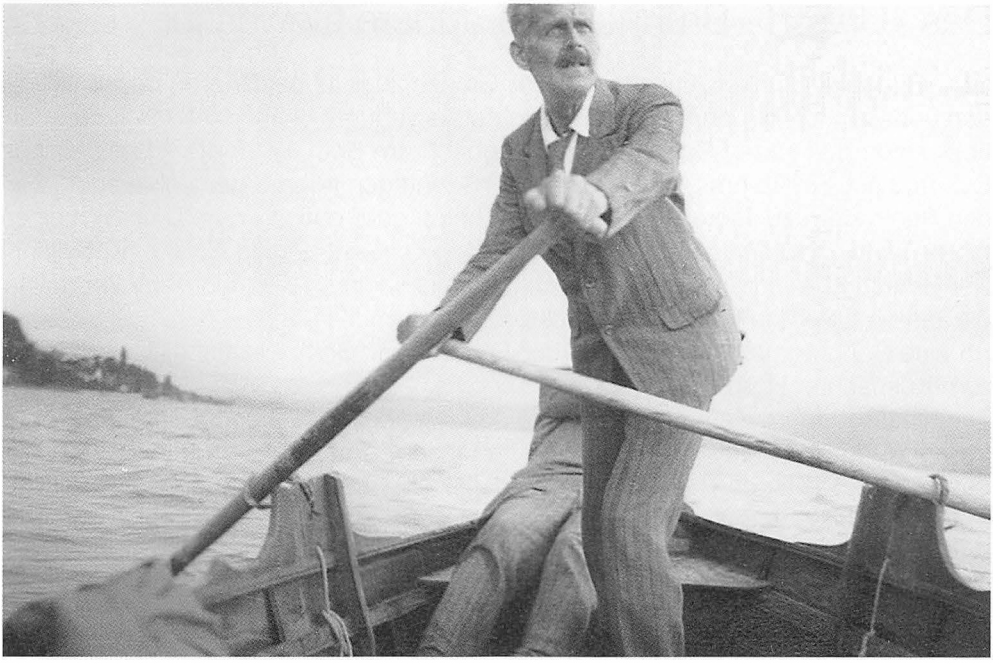
Das «Urwerf»-Brünneli und andere Gewässer

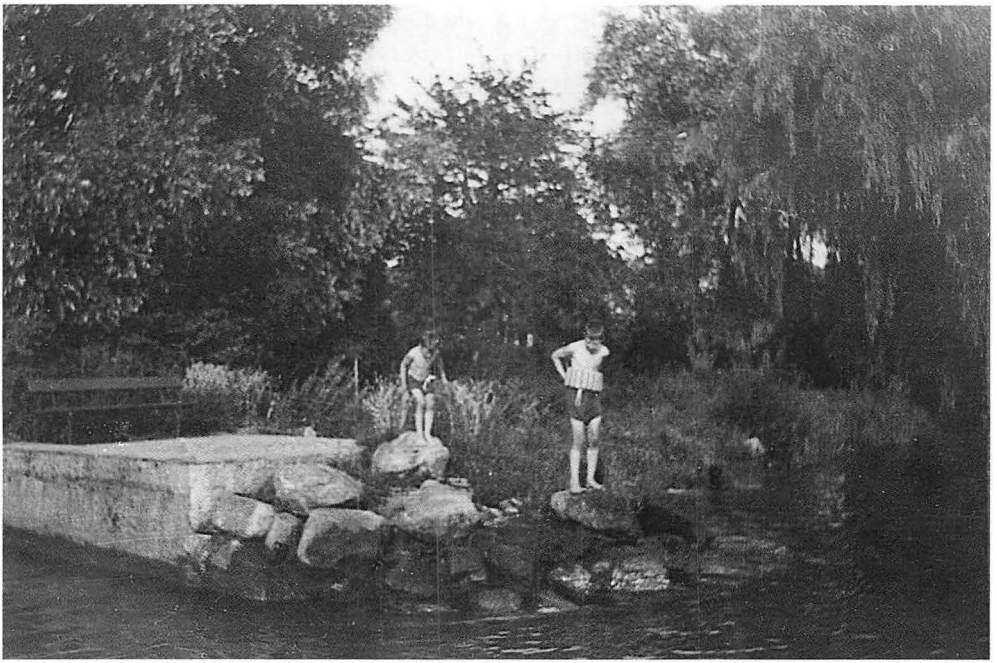
Das «Biregüetli», unser Anwesen an der Grenze zu Erlenbach – von dessen Werden und Sein ich im Jahrheft 1998 berichtete – verfügte schon fast von Anfang an über einen gedeckten Bootsplatz in Erlenbach am See. So durfte ich als kleiner Bub und auch später mit meinem Vater an Sonntagen frühmorgens entweder über den See rudern zu Tante Elise Mahler in Thalwil oder entlang dem Ufer zu meiner Gotte Tante Friedli Wyss-Peyer in ihrem schönen Garten beim Horn in Küsnacht. Der Brauch blieb erhalten, auch als ich längst erwachsen war und der Vater sowie die Tanten Elise und Friedli längst gestorben waren.
So eine Sonntagmorgen-Fahrt von der Erlenbacher Grenze entlang dem Ufer bis zum Küsnachter Horn war allemal ein Erlebnis.
Zunächst ruderten wir (später ich allein) entlang dem herrlichen Kienast-Park, den Herr Prof. Kienast-Meyer (Mathematik-Professor an der ETH) und seine Frau vor dem Ersten Weltkrieg links und rechts der Heslibach-Mündung angelegt hatten. Auf der Erlenbacher Seite, auf etwa 5–6000 m² Land, stand in einem uralten Bauerngarten eines der ältesten Fischerhäuser des Zürichsees. Es war völlig eingewachsen von Schattenmorellenspalieren auf der Nordostseite, von Äämli-(Sauerkirschen-)Spalieren auf der Südwestseite und von Feigen-Spalieren auf der Südostseite. Es wurde allgemein «das Hexenhäuslein» genannt; nicht weil darin Fräulein Gertrud Kienast wohnte, sondern weil es durch seine Umgebung und durch sein Ansehen wie verzaubert erschien. Fräulein Gertrud Kienast – die Tochter – hatte in England das Gartenbauwesen gelernt und besorgte – zusammen mit dem angestellten Gärtner – sowohl den grossen Bauerngarten auf der Südseite des Baches als auch den etwa gleich grossen, aber mehr formellen Park mit Villa und Badehaus, der auf der Küsnachter Seite des Heslibaches sich von der Seestrasse bis hinab an den See erstreckte. Bauerngarten und Park, getrennt durch den Heslibach, waren mit zwei leichten Holzbrücklein miteinander verbunden.
Herr und Frau Prof. Kienast, als Freunde meiner Eltern, hatten unserer Familie gestattet, jederzeit allein oder mit Freunden am See-Ufer des Bauerngartens zu baden, was wir jahrelang jeden Sommer mit Wonne taten. An der südlichen Grenze des Bauerngartens befand sich ein kleiner Privathafen, in welchem aber keine Boote standen. Über ihm wölbte sich damals eine gewaltige, wohl über hundertjährige Trauerweide, die ihre Traueräste bis auf den Seespiegel herabhängen liess, so dass sich dort über dem See ein grüner Dom von Zweigen und Blättern wölbte. Genau an jener verdunkelten Stelle pflegten im Wasser grosse, ja grösste Fische ihre Versammlungen abzuhalten – so jedenfalls sah es aus: da schwammen, nein, da schwebten in tiefgrünem Wasser, sozusagen bewegungslos, Dutzende von riesigen Reelingen mit ihren zebraartigen Streifen rund um den Körper; da schwebten neben ihnen eine ähnlich grosse Anzahl von Seeforellen; daneben ruhten aber auch eine grosse Reihe gewaltiger Schleien; manchmal erblickte man in dieser Versammlung auch einen, zwei oder mehr kleinere Hechte. Was diese grosse Zahl ruhig vor sich hindösender Fische wirklich dort tat, habe ich nie herausgefunden, wir nannten es die «Fisch-Landsgemeinde». Auf der andern Seite des Bauerngartens, zürichwärts, ergoss sich der kristallklare Heslibach still in den See. Der



1931. Schifflifahrt zum Küsnachter Horn bei unruhigem See. Am Stehruder mein Vater.

Garten war gegen den Bach mit einer Mauer abgegrenzt; vor der Mauer lagen, auf einem schräg in den See hinabfallenden Bord, grosse rundliche, rote und graue Felsblöcke, die zum Sitzen und Sünneln einluden. Von dort konnte man den Regenbogen-Forellen zuschauen, die an Ort gegen das Wasser des langsam fliessenden Heslibaches schwammen und sich so die Zeit vertrieben. Diese Forellen waren etwas kleiner und lebendiger als jene grossen, dunkeln Bachforellen im Bereiche der Schwellen des Dorfbaches, auf die wir als Primarschüler oft mit Staunen hinabgesehen hatten.
Prof. Kienast sah sich später veranlasst, die beiden Parkteile zu verkaufen – den Bauerngarten links des Baches an die Gemeinde Erlenbach, den Park rechts des Baches an die Gemeinde Küsnacht. Leider liess Erlenbach das Hexenhäuslein abreissen und die Trauerweide fällen. Mit diesen und anderen Eingriffen war dann der ganze herrliche verwunschene Zauber für immer dahin. Küsnacht riss die Villa und das Badehaus ab. Was blieb, war ein konventioneller öffentlicher Park, der kaum besucht wird. Beim Vorbeirudern sieht man gelegentlich nur eine, zwei Frauen mit Kinderwagen dort verweilen, «bevölkert» ist der Park aber nie.
Wenn ich am Kienast-Anwesen vorbeigerudert war, sah ich als nächstes das bauhausähnliche, hölzerne, flachgedeckte Badehaus von Fräulein Syz, der Nichte des vormaligen Küsnachter Gemeindepräsidenten Werner Sebes-Syz. Wenn man Glück hatte, befand sich dort, bei einem Glas Wein oder auch bei einer Tasse Tee, Herr W. Sebes, eine stattliche Erscheinung – eigentlich: ein Grandseigneur. Als Industrieller mit technischer und kaufmännischer Begabung war W. Sebes der Ge-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



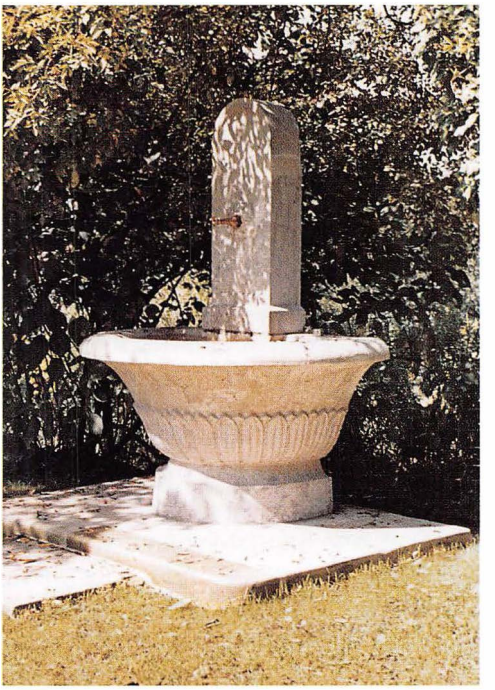
Badeszene bei der Mündung des Heslibaches bei den grauen und roten Felsblöcken und der alten Trauerweide des Bauerngartens von Prof. Kienast.

meindepräsident von Küsnacht par excellence. Selber residierte er in seinem imposanten Gut hoch über Küsnacht an der Allmendstrasse. War er tatsächlich dort unten am See, so wechselten wir ein paar freundliche Worte, und ich ruderte weiter dem Strandbad entlang, wo sich an schönen Sonntagvormittagen die ersten paar hundert Badenden ölten und fetteten, um Sonnenbrand zu vermeiden. Bei so einer Vorbeifahrt zur Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg – es mag vielleicht 1934 oder 1935 gewesen sein – bemerkte mein Vater: «Weisst Du, Rico, als ich im letzten Jahrhundert ins Gymnasium ging und an der Uni studierte, so um 1890 - 1895 herum, da war es für Angehörige des männlichen Geschlechts etwas ganz Ausserordentliches, von einem Mädchen, von einer Frau, nur schon den Fussknöchel zu erblicken; das war ein Ereignis! Wir benutzten in Zürich das Bellevue, wo die Trams hielten, oft dazu, um die ins Tram einsteigenden Damen zu beobachten, weil dann manchmal sogar ein paar Zentimeter Bein über dem Fussgelenk sichtbar wurde. Wenn ich aber heute denke, dass meine Mutter hier mit uns im Schiffli sässe und diese vielen hundert halb- und fast nackten Menschen, Leib an Leib nebeneinanderliegend, erblicken würde; sie würde – wie Lots Weib, als sie unerlaubt nach Sodom zurückschaute – zur Salzsäule erstarren.»
Dieser Sittenwandel zwischen 1890/1895 und 1935 ist doch etwas ganz Erstaunliches. Keiner wird heute mehr ans Bellevue gehen, um vielleicht die untersten zehn Zentimeter eines Frauenbeines zu erhaschen; und keine wird zur Salzsäule erstarren – selbst wenn sie das heutige sonntägliche Treiben im Strandbad Küsnacht erblicken müsste!

Weiter rudernd, am Strandbad vorbei, konnte es geschehen, dass dort gerade Dr. C.G. Jung im Privathafen vor seinem schönen Haus das Segelboot klarmachte, um in Richtung Rapperswil loszusegeln; denn weiter oben, bei Bollingen, hatte er auf einem bewaldeten Streifen des Ufers des Obersees mit eigenen Händen aus Bollensteinen einen massigen Wohnturm gebaut und die Umgebung mit selber geschaffenen Steinskulpturen geschmückt. Mit Segeln, Steinhauen, Hausbauen, Gartenpflegen hielt sich der mit Seele und Geist beschäftigte, weltberühmte Psychiater selber im Gleichgewicht. Viel später, im oder nach dem Zweiten Weltkrieg, wurde er von der ETH Zürich zum Professor und noch später von der Gemeinde Küsnacht zum Ehrenbürger ernannt.
Immer weiter in Richtung Küsnachter Horn fahrend, vorbei an einer Reihe hübscher und stattlicher Anwesen, gelangten wir vor die schöne, goldgelbe Villa, genannt «Zum Trutz», von Herrn Alwyn Schmid, einem äusserst wohlhabenden Unternehmer. Mit seinem Bruder, Nogy Schmid, hatte er durch den Küsnachter Architekten Karl Knell sen. in den dreissiger Jahren in Zürich bei der Sihlporte ein grosses Geschäftshaus, den «Schmidhof», erbauen lassen. Er importierte – nebenbei – Kaffee aus dem afrikanischen Hochland (ich glaube aus Abessinien); aber wie diesen neuen Kaffee zügig benennen? Mit seinem Schwiegersohn Kurt Thalberg und seiner Tochter Göndi (nachmals, in zweiter Ehe, Frau des Komponisten und Regisseurs Rolf Liebermann) sass er an einem Sonntagnachmittag beim schwarzen Kaffee im Badehaus seines grossen Privathafens und erwog, den importierten Kaffee «Koran» zu nennen. Kurt Thalberg warnte ihn davor, da er dies – im vorwiegend christlichen Europa – als eine möglicherweise kontraproduktiv wirkende Bezeichnung betrachtete. Plötzlich fiel Kurt etwas ein, und er sagte zu seinem Schwiegervater: «Kehr doch die Buchstabenfolge um, dann heisst der Kaffee nicht «Koran», sondern «Narok»! Das schlug bei A. Schmid wie ein Blitz ein, und seither gab es den – immer bekannter werdenden – Kaffee Narok.
Auf unserer Schiffli-Fahrt erreichten wir, nur wenige Meter weiter in Richtung Zürich, die Villa Fleischmann, elegant im Stil eines französischen Schlösschens gebaut, mit einem in den See hinausgebauten grossen Badehaus in der Art eines Berner Oberländer Holzchalets mit «Laubsägeli»-Veranda ringsherum. Um am 1. August, bei Seenachtsfesten und zur Begrüssung von Freunden, die per Boot eintrafen, gebührend sich äussern zu können, befand sich auf der südlichen Ecke der Badehaus-Veranda (in Richtung Horgen) ein stets auf Hochglanz poliertes Messing-Kanönchen, mit dem Salut-Schüsse abgefeuert werden konnten.
Weiter rudernd, entlang der Seemauer des riesigen Parks des damals weitherum berühmten Nervensanatoriums von Dr. med. Rudolf Brunner, gelangten wir zur Zehnten-Haab und zur Zehntentrotte, wo früher der Zehnten der Küsnachter Bauern einbruchsicher gelagert worden war, bis die Mönche von Engelberg einen Teil davon mit Nachen abholten und über den See in ihr Kloster entführten.
Immer näher dem Küsnachter Horn, passierten wir den uralten «Seehof», das Haus, in dem C.F. Meyer während ein paar Jahren gewohnt, wo er «Huttens letzte Tage» verfasst hatte und in welchem heute als Mieterin der Gemeinde Küsnacht das C.G. Jung-Institut seine Vorlesungen und Kurse durchführt. Von hier aus erblickte man die etwas schwerfällige, grosse Villa, die Dr. Ludovico Peyer aus

Schaffhausen sich vor dem ersten Weltkrieg auf jene Landzunge hatte bauen lassen, welche der Küsnachter Dorfbach im Laufe der Jahrhunderte angeschwemmt hatte. Der Anwalt Dr. L. Peyer war damals der Herr der (vermutlich von ihm um die Jahrhundertwende gegründeten) grossen Fabrik für sanitäre Anlagen am Eingang des Küsnachter Tobels, genannt «Deco AG». Dr. L. Peyer hatte damals eine ganze Anzahl von weiteren Liegenschaften in der Umgebung des Küsnachter Horns erworben. Südwärts, ebenfalls auf der andern Seite des Baches, standen die «Grebelhäuser», genannt «Einfang», zwei aneinandergebaute Herrschaftshäuser der Familien von Grebel aus Zürich, von denen das bergseits liegende (mit langem, schmalem Garten bis an den See und mit Badehaus dort unten) von Dr. iur. Alfred Wyss, dem Ehemann meiner eingangs erwähnten Gotte, Frau Frieda Wyss-Peyer, erworben worden war. Deren Sohn, der Industrielle Dr. Oswald Wyss, hat im Küsnachter Jahrheft 1973 über die Grebelhäuser einen interessanten und hübsch illustrierten Artikel geschrieben. Es sei erwähnt, dass Dr. L. Peyer wenig Glück mit der Deco AG hatte, sich wieder in seine Heimatstadt Schaffhausen zurückzog und alle seine Horn-Liegenschaften veräusserte. Erster Käufer seines privaten Wohnhauses mit Garten im Horn war der damals bekannte Röntgenarzt Dr. med. Suter. Nach dessen Tod erwarb die Gemeinde Küsnacht das etwas klobige Privathaus samt Garten, riss das Haus ab und gestaltete, allerdings erst viele Jahre später, das lange Zeit elend brach gelegene Grundstück in die ausserordentlich schöne Park- und Spielanlage um, wie wir sie heute kennen.
Alt Stadtrat Dr. iur. Hungerbühler-Jucker aus Zürich erwarb nach 1934 das seeseitige Grebelhaus mit stattlichem Garten, in welchem seine beiden Töchter auf-

Herbst 1967.
Das Brünneli nach der Restaurierung im Biregüetli-Garten in Küsnacht.



Sommer 1967.
Das Brünneli im Gemüsegarten des «Urwerf» in Schaffhausen.

wuchsen. Ich erwähne vor allem die mit dem Jahrheft eng verbundene Tochter Ursula, die unter der Abkürzung «Uhu» sich als Mitwirkende bei der Studentenzeitung «Der Zürcher Student» und bei andern studentischen Unternehmungen einen ausgezeichneten Namen gemacht hatte und heute als Frau von Prof. Dr. med. Werner Isler unter dem Namen Ursula Isler eine weitherum bekannte und geschätzte Schriftstellerin geworden ist, die ihrerseits über die Grebelhäuser das Buch «In diesem Haus» veröffentlichte und die im Jahrheft 1998 einen sehr schönen illustrierten Artikel über ihren – unteren – Garten im «Einfang» erscheinen liess.
(Über all die schönen Häuser und Anwesen, die wir auf unserer Ruderfahrt von Erlenbach bis zum Küsnachter Horn passiert hatten, sind in den Küsnachter Jahresblättern 1991 und 1992 zwei hochinteressante und schön bebilderte Aufsätze von Dr. A. Egli erschienen.)
Damit wäre ich nun beim Badehäuschen meiner Gotte, Frau F. Wyss-Peyer, angelangt. Hier gab es immer einen herzlichen Empfang: Das Schiffli wurde beim Badehäuschen befestigt, und mein Vater und ich – oder ich allein – sassen mit der Gotte im Schatten der riesigen Blutbuche oder in der Morgensonne am Ufer des glitzernden Sees und unterhielten uns ganz vorzüglich über Gott und die Welt. Es konnte sein, dass bei einer solchen «réunion» noch andere Gäste oder auch Familienangehörige dabeiwaren; so z. B. die Schwester meiner Gotte, «Tante» Bertheli Schatzmann-Peyer aus dem «Urwerf» in Schaffhausen. Die Familien Peyer haben ihren Ursprung in der «Peyerburg» im Zentrum von Schaffhausen sowie auch in der «Sonnenburg», einem etwas ausserhalb von Schaffhausen gelegenen herrlichen Landgut. Der Auslandschweizer Oskar Schatzmann-Peyer hatte sich nach seiner Heimkehr in die Schweiz in Schaffhausen niedergelassen und hatte dort, hinter den Bahngeleisen, einen schönen Park mit prachtvollem Landhaus im amerikanischen «Colonial Style» erworben, welches – wie die Gegend darum herum – das «Urwerf» hiess.
Nun überspringe ich viele Jahre – mein Vater war gestorben, die Gotte war gestorben, und Bertheli Schatzmann-Peyer war gestorben. Diesmal, im Sommer 1967, ruderte ich mit meiner Frau wieder zum Küsnachter Horn. Beim Gartentisch sassen der Sohn meiner Gotte, Dr. Oswald Wyss, seine Frau Monika und Frau Trudi Botteron-Schatzmann, die Tochter von «Tante» Bertheli Schatzmann-Peyer. Meine Frau und ich erzählten von der fast beendeten Renovation unseres «Biregüetli» und erwähnten, dass uns eigentlich nur noch ein Brünneli für den oberen Teil des Gartens fehle. Frau Botteron bemerkte daraufhin, sie sei daran, das «Urwerf» für eine Überbauung zu verkaufen; im Gemüsegarten stehe ein uraltes Brünneli – längst ausser Betrieb; falls es uns gefalle, könnten wir es haben. Schon zwei Tage später waren meine Frau und ich in Schaffhausen im «Urwerf», waren tief beeindruckt von dem schönen Haus und dem Park mit seinen mächtigen Bäumen und erblickten dann im Gemüsegarten das etwas vernachlässigte Brünneli, das auf einer riesigen Sandsteinplatte stand.
Das Brünneli war genau das, nein: es war mehr als was wir seit langem suchten. Es war, aus dem 18. Jahrhundert stammend, aus leicht gelblichem Jurakalk (vermutlich vom Randen über Schaffhausen) gehauen und bestand aus zwei Teilen: Dem halbrunden Trog, der ringsum mit 18 kunstvoll aus dem Stein gehauenen

Akanthus-Blättern verziert war, und aus der eigentlichen Brunnenstud, die für die Brunnenröhre eine Öffnung aufwies, die mit einer – ebenfalls aus dem Stein heraus modellierten – achtblättrigen Rose geschmückt war. Ein wahres Bijou! Sogleich entschlossen wir uns, dieses kleine Kunstwerk ins «Biregüetli» zu nehmen. Ich telefonierte unserem Nachbarn, Herrn M. Adolf Welti-Gut (dem Ehemann der noch immer journalistisch tätigen, auch heuer am Jahrheft mitarbeitenden Frau Hilde Welti). Er war damals Chef des Transportunternehmens Welti-Furrer AG und versprach mir, noch in derselben Woche Arbeiter mit einem Tieflader nach Schaffhausen zu senden, um Sandsteinplatte, Brunnentrog und Brunnenstud abzuholen. Tatsächlich traf das Brünneli mit der riesigen Sandstein-Unterlags-Platte kurz darauf bei uns im Biregüetli wohlbehalten ein. Gärtner Steffen und seine Leute hatten zum voraus den vorgesehenen Standort planiert, und der Sanitär hatte Zuleitungen und Kanalisation montiert, so dass das Brünneli, nur Stunden nach seiner Ankunft, am richtigen Platz im oberen Garten des Biregüetli stand, überschattet von einem alten Holunderbaum, ganz als ob es schon Jahrzehnte dort gestanden hätte; nur musste es noch etwas restauriert werden. Bald rann Wasser aus einer neuen Messing-Brunnenröhre und plätscherte im Brunnentrog – es war eitel Freude und Wonne; nicht nur für uns Menschen: die Vögel nahmen sogleich Besitz von dieser neuen Trink- und Badegelegenheit.

Einzelne Vögel – vor allem Kohl- und Tannenmeisen – sitzen zuerst auf die Brunnenröhre, halten das Schnäbeli ins Wasser und trinken vom frischen Wasser, um erst nachher im Trog zu schwadern und zu baden; andere landen direkt auf dem Trogrand, schwadern, baden und trinken gleichzeitig vom «Badewasser». Es gibt also auch bei den Vögeln, jedenfalls punkto Wasser, Feinschmecker.

In den 32 Jahren seit der Überführung des Brünnelis vom «Urwerf» ins «Biregüetli» hat sich wenig geändert. Das Brünneli erhielt zwei kleine Hochstammröslein der Sorte «Little White Pet», sozusagen als «Wachtsoldaten» vorangestellt, und über den Holunderbaum zogen wir eine Rambler-Rose «Himalayan Musk», die im Juni über und über blüht – als Dach und Hintergrund des Brünnelis.

Aber was bedeutet denn der so seltsame urtümliche Name «das Urwerf»? Ich fragte vor einiger Zeit den Sprachwissenschafter Dr. Alfred Egli, Redaktor des Jahrheftes, und erfuhr, dass das alte Wort «Ur» gleichbedeutend war mit unserem «weg». Das «Urwerf» war demzufolge vermutlich die Gegend, wohin man etwas wegwarf! Was? Den Kehricht der Stadt Schaffhausen? Mein Freund, Dr. Felix Schwank, alt Stadtpräsident von Schaffhausen, der selber einst an der «Urwerfstrasse» wohnte, wies mich bei einem kürzlich im Unterengadin in Guarda gemeinsam eingenommenen Mittagessen darauf hin, dass ganz in der Nähe des «Urwerfs» die Richtstätte von Schaffhausen lag, wo der Henker auf dem Galgenbuck seines Amtes waltete und nachher die Gehenkten das «Schleipfgässlein» hinunter «schleipfte». Hat er schliesslich die Hingerichteten in die Gegend «Urwerf» geworfen? Ich muss die Frage offenlassen; vielleicht ist es aber dem «Urwerf-Brünneli» angesichts dieser Umstände lieber, seine Existenz unter dem Namen «Biregüetli-Brünneli» fortzusetzen.

Rico Steinbrüchel